

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 9

Artikel: Ein kurzer Taumel - fast ein Spuk
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein kurzer Taumel – fast ein Spuk

Von René Régennass



UND SIE TROMMELN UND SIE PFEIFEN DURCH die Strassen und Gassen. Sie tragen Kostüme und Larven, sie schleppen Laternen. Tausende sind unterwegs in der Stadt und schauen dem Treiben zu. Ernst und gesammelt. Der Umzug bewegt sich wie eine Geisterkolonne. Die drei Tage Fasnacht werden als die schönsten Tage des Jahres bezeichnet – in Basel.

Das sind sie für manche vielleicht auch.

Einiges ist erlaubt, was sonst tabu wäre.

Vorwärts, marsch! ruft der Tambourmajor. Der Zug setzt sich in Bewegung, die Cliquen in Reih und Glied, Ordnung muss sein. Am Abend dann beginnt der grosse Betrieb, das private Vergnügen. Die Menschen sind sich nahe, kommen sich näher. Es besteht ein Harmoniebedürfnis wie kaum sonst. In den Beizen herrscht Hochstimmung, das Geld sitzt locker, die Preise sind oft überhöht. Doch einmal im Jahr soll nicht gemäkelt werden, und die Seele soll auch zu ihrem Recht kommen. Ein flächendeckender Freudentaumel hat die Stadt erfasst. Da bleibt alles aussen vor, was störend wirken könnte. Warum auch nicht?

Doch nach drei Tagen ist das Spiel zu Ende. Vorüber der Rausch. Panem et circenses auf Wiedersehen ... Der Alltag ist wieder eingezogen.

MANCHEM MAG ES SCHEINEN, ER ERWACHE aus einem schönen Traum. Nichts hat sich verändert. Alles ist beim alten geblieben, nur der Kater hockt noch im Kopf und in den Gliedern. Vergessen die kokette Schöne, vergessen der charmante Herr – jetzt sitzt man am Familiertisch. Die Moral führt wieder das Regiment. Frivole Spässe sind nicht mehr erlaubt. Der lustige, verbrüderungswillige Regierungsrat hat erneut seine magistrale Miene aufgesetzt. Distanz ist wichtig, bis zu den nächsten Wahlen.

Die Polizei, drei Tage lang nachsichtig, waltet wie eh und je streng ihres Amtes.

Ich muss zugeben: Mir ist die Lust vergangen, mich an diesem kurzen Taumel zu beteiligen. Mir kommt er wie ein Spuk vor: vom Montag früh bis Mittwoch tief in die Nacht ist alles verändert. Die Stadt glüht vor Begeisterung, dann fällt der Vorhang. Und wegen dreier Tage lasse ich mir nicht gerne etwas vor machen. Ich werde verreisen.

Aus dem Kopf geht mir ohnehin nicht, was sonst alles in dieser Stadt passiert, die sich für eine halbe Woche so glänzend verstellen kann. Auch die teils witzigen Sprüche auf den Laternen und den Zetteln, auch die kunstvollen Larven lassen mich das andere Basel mit dem Werktagsgesicht nicht vergessen.

Ich denke: Da machen nun Leute Fasnacht, tun so, als wären sie aller Menschen Freunde, doch kaum sind Kostüme, Larven, Trommeln und Piccolos im Schrank zu Hause versorgt, da sind sie die gleichen Leute wie zuvor, griesgrämig und verbissen. Vielleicht sind sie sogar intolerant, karrieresüchtig, wissen ihre Ellbogen zu gebrauchen.

So lockt es mich manchmal, mich doch in diesen Trubel zu stürzen und die maskierte Person, die mich umarmen will, zu fragen:

Wie hältst du es mit jenen, die von der Fasnacht ausgeschlossen sind, gerade noch als Ärgernis im Bewusstsein waren, mit den Asylanten zum Beispiel?

Mir kommt jener Türke in den Sinn, der glaubte, in der Stadt seine zweite Heimat gefunden zu haben, einen Buchladen eröffnete und nun erleben muss, wie ihm das Schaufenster eingeschlagen wird. Ach, würde mir die maskierte Person vielleicht antworten, warum soll ich nicht einmal im Jahr fröhlich sein, die Sorgen vergessen?

Ja, warum nicht einmal fröhlich sein?

Das möchten die andern ja auch und können es nicht.

GUT, MAN SOLL EIN FEST NICHT VERMIESSEN, den Beteiligten nicht und den Zuschauern nicht. Aber auch die Fröhlichkeit. Sie wirkt je länger, je mehr aufgelegt wie Schminke. Wir sind doch längst kein fröhliches Volk mehr. Wir sind Krampfer und Neider, Scheffler und Raffer. Was zählt, ist das Bankkonto.

Wir nehmen Geld, woher es auch kommt. Ohne lange zu zaudern. Die Schweizer haben sich aus der Verantwortung gestohlen. Wir sind eine Insel, treiben dahin – es geht uns ja gut. Allenfalls füllen wir ab und zu einen Einzahlungsschein aus und überweisen einen Betrag für eine Hilfsorganisation. Dann ist das Gewissen für eine Weile entlastet. Aber konfrontiert werden mit einer andern Welt als der unsrigen, das wollen wir nicht. Das geht uns nichts an.

Wir glauben, der Wohlstand sei allein unser Verdienst. Dass sich die Welt um uns verändert, immer rascher, auch das wollen wir nicht wahrhaben.

Ich weiss, was man mir nun vorwerfen wird: Ich sei ein Moralist, ein Ständerer, der das Lachen verlernt habe. Weder das eine noch das andere stimmt. Aber ich bin es leid, zu tun als ob.

G EHE ICH DENNOCH AN DIE FASNACHT, ZWÄN- ge ich mich wieder einmal durch die Menschenmassen, so kann ich trotz aller Heiterkeit meinen Kopf nicht in eine Ecke stellen.

Gehe ich während des Jahres zu einer Demonstration, dann bin ich nicht sicher, ob ich nicht fotografiert und in den Akten der Polizei vermerkt werde. Und dies von denselben Leuten, die drei Tage lang freundlich und ausgelassen sind.

Das ist der wesentliche Unterschied: Die Fasnacht ist das Ventil für die Bevölkerung, behördlich bewilligt und erwünscht, damit sich die Leute folgenlos austoben können und nachher wieder brave Bürger sind. Die Fasnacht hat den Segen der Obrigkeit.

Eine Demonstration jedoch, und sei sie noch so friedlich, hat diesen Segen nicht, selbst wenn sie mit Ach und Krach genehmigt wurde. Bei einer solchen Menschenansammlung geht es um etwas ganz anderes: um Menschen nämlich, die von unserer satten Wohlstandsgesellschaft ausgeschlossen sind. Und daran will sich niemand gerne erinnert sehen.

Capito?

Man verzeihe mir.